

Kampftrommel

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands für Halle-Merseburg

Erscheint jeden Sonntag nachmittags. Bezugspreis im Voraus monatlich 18 RM. Durch die Post monatlich 18 RM. alle Zuteilungsberechtigten. Verlag u. Geschäftsstelle: Kämpftrommel, 14 General 1047. Gehälter 7-8 Uhr. Schriftleitung: General 1048. Erscheinung 12-1 Uhr

Der Anzeigenpreis beträgt 100 RM für den Mittelteil Höhe und Spalte; 500 RM für den Restteil, einschließlich an den bezugsberechtigten Zerteilern. Anzeigen bis mittags 9 Uhr eintreten, spätere Inge vorzuziehen. Geschäftsstelle: Leipzig 1008/88, Fritz-Kraus, Halle

Einzelpreis 1 Mark

Donnerstag, den 6. April 1922

2. Jahrgang, Nr. 82

Das Ergebnis der internationalen Konferenz

Ein Aufruf der drei Internationalen — Gemeinsame Kundgebungen am 20. April oder 1. Mai — Die wahre Einheitsfront müssen die Proletarier im Kampfe schaffen

Berlin, 6. April. (Eigene Drahtmeldung.) Um 1/2 12 Uhr in der Nacht zu heute trat die Vollziehung der internationalen Konferenz zusammen. Bis dahin hatten sich die Kommissionsverhandlungen ausgedehnt. Endlich eröffnete Friedrich Adler die Sitzung und verlas einen Aufruf, der von Vertretern der drei Internationalen gemeinsam verfaßt und unterzeichnet ist, und worin die

Arbeiter aller Länder zu gemeinsamen Massenkundgebungen und Kundgebungen gegen die Offensiven des Kapitals aufgerufen werden, die am 20. April während der Konferenz oder am 1. Mai stattfinden sollen.

Dieser Aufruf wird von „Freiheit“ und „Roter Jahne“ als großer Fortschritt auf dem Wege der Einheitsfront begrüßt. Die kommunistische Delegation hat sich dem Aufruf nach höchstem Bedenken angeschlossen, während die Internationale 2 1/2 ihn heute morgen unter der Überschrift: „Die Einheitsfront des Proletariats“ in der „Freiheit“ mit großem Jubel begrüßt. Die Rechtsjournalisten schließlich bringen dem Aufruf im „Vorwärts“ als Versuch zu einem Ausgange.

Heft sieht, daß die Kommunisten in der Frage der Befreiung der geschwundenen Proletarier in Rußland nicht abgewichen sind und daß sich die Vertreter der 2. dem gemeinsamen Aufruf dennoch geistig haben. Als praktisches Ergebnis der Konferenz bleibt eine internationale Neuerkennung der drei Internationalen bestehen, die in permanenten Tagungen die politische Situation zu überwachen hat. Die Parole des gemeinsamen Aufrufs lautet:

- für den Wahlsonntag;
- für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die durch die Reparationspolitik der kapitalistischen Mächte ins Wahre geleitet wird;
- für die einheitliche Aktion des Proletariats gegen die kapitalistische Offensive;
- für die russische Revolution;
- für das hungarische Aufstand;
- für die Wiederaufnahme der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen aller Staaten mit Sowjet-Rußland;
- für die Herstellung der proletarischen Einheitsfront in jedem Lande und in der Internationale.

Heute morgen wurde die Sitzung unter dem Gelang der Internationale geschlossen.

Der „Vorwärts“ äußert sich in seinem heutigen Leitartikel über die Stellung der Exekutive der 2. Internationale zu der internationalen Konferenz. Die Exekutive der 2. Internationale stellt sich auf den Standpunkt, daß an dem Inhalt der gemeinsamen Erklärung manches geändert werden könne, wenn ihr die Möglichkeit bliebe, ihren Standpunkt in ihrer eigenen Erklärung zu formulieren. Sie betrachtet die Annahme einer gemeinsamen Erklärung gewissermaßen als eine Verpflichtung der Wiener Arbeitgemeinschaft gegenüber. In einer Beziehung bedeutet die gemeinsame Erklärung allerdings den Versuch zu einem Anfang. Es soll eine permanente Neuerkennung eingeleitet werden, die aus je drei Mitgliedern aller drei Exekutiven besteht und die den Plan der Einberufung einer allgemeinen Konferenz weiter verfolgen soll. Diese Neuerkennung soll durch alle drei in einer einzigen freischwebenden Sitzung vereinbart werden. Sollte über die 3. Internationale unter dem Druck der Verhältnisse nicht nur durch Worte, sondern durch Taten bewiesen, daß es ihr Ernst mit einem Zustandekommen der Einheitsfront des Proletariats ist, dann wäre auch zugleich eine Organisation vorhanden, die die nächsten Folgen aus den geänderten Verhältnissen der proletarischen Bewegung ziehen könnte.

Lloyd Georges Schwankenlied

Im Unterhaus führte Lloyd George in seiner mit mächtiger Rede vorbereiteten Rede einen strahlenden Glanz aus. Bekanntlich hat Boicars erklärt, die deutsche Delegation wolle in Genoa ein Schloß mit der Aufschrift: „Verboten“ finden, so wie es in Deutschland oft zu sehen ist. Und dieses „Verboten“ würde sich auf die Erörterung des Versailles Friedens und der Reparationen beziehen. Sobald aber jemand dieses Verbot mißachtet, habe Frankreich seine Handlungsfreiheit wiedergewonnen. Lloyd George hat gänzlich diesen Standpunkt Boicarses für sich eigen gemacht. Er hat ausdrücklich erklärt, daß der Versailles Vertrag und Deutschlands Zahlungsfähigkeit nicht in Genoa zur Beratung stehen würden. Lloyd George meinte freilich, daß Deutschland die verlangten Reparationszahlungen nur dann leisten könne, wenn Rußland wieder hergestellt sei, und er drückte wieder die Bereitschaft aus, mit Rußland in Handelsbeziehungen zu treten. Aber es waren damit allerlei Vorbehalte und Bedingungen

verknüpft und über die Hauptsache, die für Rußland unannehmbar Kontrahensidee Ludwig George sich aus.

Das Unterhaus hat dem Ministerpräsidenten gegen die Stimmen der Arbeiter und der Linken das gemeinsame Verbot zu erlassen, aus dem einfachen Grund, weil die konservative Unterzahlmehrheit Herrn Lloyd George erst nach Genoa zu führen will. Die Sowjetregierung ist über alles von den Launen der Ententeinmischer und der englischen Parlamentsmehrheit nicht abhängig. Der Gedanke, daß ohne Rußland kein Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft möglich ist, und daß Sowjetrußland nur als gleichberechtigter Staat ohne jede fremde Vormundschaft seine ökonomische Neugestaltung durchführen wird, muß sich in Europa durchsetzen, wenn nicht in Genoa, so nach Genoa, wenn nicht mit Lloyd George, so ohne ihn. Für die Sowjetregierung bedeutet Genoa trotz aller Enttäuschungen Lloyd Georges einen Schritt vorwärts. Am bedauerlichsten bei der ganzen Geschichte ist jedoch die Regierung in Paris. In andere Erfüllungsoffizier werden in Genoa herumläufen wie die Schafe vor dem Genieser und werden merken, daß es für sie weder Brot noch Futter gibt. Eine deutsche Delegation, die wollte, was sie wollte, konnte trotz der Berater Lloyd Georges, sich in Genoa Gehör erlangen im Anschluß an die russische Delegation. Aber von Herrn Rathenau kann man so etwas nicht verlangen.

Die Teuerung im März

40 Prozent Steigerung gegenüber Januar

Berlin, 6. April. Nach statistischer Feststellung hat die Teuerung im März weiter stark zugenommen. Die Indexziffer ist auf 2302 gestiegen (Februar 1922), also um 15% gegen den Februar, um 40% gegenüber dem Januar, um 155,5% gegenüber dem Januar 1921.

Die Indexziffern sind die Schicksalszahlen des Proletariats geworden, von denen kein Leben und Sterben abhängt. Diese Zahlen weisen immer grauenerregender den Weg der Not und Verelendung, der dem Arbeiter mit Frau und Kindern nicht erspart bleibt. Kummerlich frischen die Köpfe hinter den Springen in die Höhe gehenden Lebensunterhaltskosten her. Noch sieht der Weg des Kampfes offen. Sonst droht Verfall in die Barbarei.

Klärung in der Reichsgewerkschaft

(M.T.S.) Berlin, 6. April.

Wie die Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Arbeiter mittels, ergab die gestern vorgenommene Neuwahl des Vorstandes die Wiederwahl von Wenne und Schatz sowie anderen in der Streikbewegung hervortretender Führer, während Mitglieder, die Gegner des letzten Streiks der Reichsgewerkschaft waren, nicht wiedergewählt wurden.

Nach den Neuwahlen zum Vorstand der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Arbeiter hielt auf der Hauptversammlung der Reichsgewerkschaft der gemäßigte erste Vorsitzende Wenne eine Rede, in der er der Regierung und dem Deutschen Beamtenbund schärfen Kampf anbot. Er erklärte, daß, solange er das Steuer der Reichsgewerkschaft in Händen habe, nicht ein einziger Gewerkschafter auf der Straße stehen werde. Die Reichsgewerkschaft werde durch Kampf das ihr auf dem Verhandlungswege etwas Bemühtere erreichen. Er wird dafür sorgen, daß auch der Deutsche Beamtenbund seine bisherige Neutralität aufgibt und sich auf den Kampf einlassen werde. Aus der Beamtenbund das nicht, dann solle er zum Aufstand gehen. Die Lösung der Hauptfrage der Gewerkschaft wurde nach Wennes Rede geschlossen. Die Wiederwahl Wennes wird einer Korrespondenzmeldung zufolge zu einer Spaltung in der Eisenbahnbeamtenliste führen. Eine Anzahl von Fachgewerkschaften hat bereits erklärt, daß sie unter Wennes Leitung der Reichsgewerkschaft nicht mehr angehören wollen.

Nach unserer eigenen Drahtmeldung wurde Wenne mit 134 gegen 54 Stimmen der gemäßigten Richtung zum 1. Vorsitzenden, Schatzweid mit 101 Stimmen zum 2. Vorsitzenden gewählt. Die tabuläre Richtung hatte vollkommen.

Wenn auch die Werten losjagen noch in den Eisenbahnen des revolutionären Kampfes finden und von der Führung des Kampfes noch so mächtige Mittel haben, so beweist doch die Wiederwahl der Streikführer, daß auch die Beamten immer mehr nach links gedrängt werden. Daß in der Gewerkschaft nach diesem Streik eine Spaltung eintreten muß, vor auszusehen. Nicht die vertikale, sondern die horizontale Organisation, d. h. aberer Beamten für sich und die mittleren und unteren Beamten und die Arbeiter, ob in einer Gewerkschaft oder in enger Artikellierung der Beamten- und Arbeitergewerkschaft, wollen wir heute noch nicht einschließen, ist die gegebene Organisationsform der Eisenbahner. So schließt die Regierung und die jetzt noch maßgebende Klasse ein immer größeres Heer erbitterter Feinde der jenseitigen Gesellschaft, so vergrößert sich von Tag zu Tag der Meeresspiegel der Revolution.

Kämpfende Einheitsfront!?

Dieser Artikel wurde vor dem Abschluß der Berliner internationalen Konferenz geschrieben. In seiner Grundausgangslage braucht aber auch nach dem nunmehr vorliegenden Ergebnis der Verhandlungen nichts geändert zu werden.

Die Proletarier aller Länder bilden erwartungsvoll auf die Berliner Konferenz der drei Internationalen. Was sie bis jetzt gebracht hat, möchte alle die bitter enttäuschen, die sich der großen Mission hingaben, daß es nur des Zusammenstehens der Führer an einen Tisch bedürfe, um die kämpfende Einheitsfront herzustellen. Die Einigung des Proletariats bedarf mehr als des Disputierens am grünen Tisch. Die Gegensätze mußten hart auf hart gegenüberstehen, denn es handelt sich beim Einigungsproblem um Gegensätze, die einander schroff gegenüberstehen. Zu erwarten, daß die Führer die Klüft überbrücken, die in „Theorie und Praxis“ festgelegt haben, ist einfach eine Illusion.

Sagen wir offen: Was die Konferenz bis jetzt hat, das war ein Bild, das einem flachen Bieranstreifer verflucht ähnlich sah. Das Bild, das der bisherige Verlauf der Konferenz in der Presse der 2. und 2 1/2. Internationale gezeichnet hat, kennzeichnet die „Situation am besten. Der „Vorwärts“ schreibt: „Unserer „Proletarier“ und die „Freiheit“ rufen: „Die russische Revolution muß selbst gegen die Bolschewiki vertheidigt werden!“. Was diese beiden Presstituten bedeuten, wird erst klar. Wenn man sich bemüht ist, was die drei Parteien an der Verhandlungstisch gezeugen hat.

Die Situation ist doch die: Die proletarische Sowjetmacht Rußlands braucht unbedingt die Unterstützung des gesamten internationalen Proletariats. Die Parteien der zweiten Internationale sind mit der reformistischen Politik der Zugeständnisse an die Bourgeoisie am Ende ihres Lateins, beim Bankrott, angelangt, und die 2 1/2. Internationale kann dem Proletariat mit ihrer Politik der tabulären Phrase und der Latenzlosigkeit keine Rettung bringen. Das internationale Proletariat aber bedarf der Sammlung seiner Kräfte, um sich des Ansturmes der Bourgeoisie zu erwehren und vor allen Dingen das deutsche und französische Proletariat vor dem unmittelbaren Untergang zu retten. Es geht sich hiermit offensichtlich nicht ab, obwohl alle drei Internationalen dem Juge der Notwendigkeit folgten, die 2. und auch die 2 1/2. Internationale, aus ihren vorteilhaften Positionen heraus, ungeachtet des proletarischen Gesamtinteresses, die dritte Internationale zu Zugeständnissen an ihren durch die Geldgier auf absurdum geführten reformistischen Standpunkt zwingen wollen. Lediglich aus diesem Grunde die verlangten Garantien!

Was bedeuten die Bedingungen? Betrachten wir die Bedingungen, die Vandervelde für die 2. Internationale gestellt hat: Verzicht auf die Taktik der Zellenbildung; allgemeine Gültigkeit des Selbstbestimmungsrechtes der Völker (die Frage einer menschheitlichen Regierung in Georgien); Befreiung der politischen Gefangenen in Rußland. Es sind die grundlegenden Streitfragen der Taktik, die die Internationalen von London, Amsterdam und Wien von der kommunistischen Internationale trennen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist in Grunde genommen nur die Bedingung von der Wägung der Taktik der Zellenbildung. Sie erfüllen, machte die anderen Bedingungen hinfällig. Was heißt „Verzicht auf die Zellenbildung“? Für die kommunistische Internationale nichts anderes, als die Aufgabe ihrer selbst! Aufgabe der Zellenbildung heißt nicht nur Verzicht auf neue Spaltungen. Wenn es nur das wäre, bräuhete die K.I. nicht erst zu verzichten, denn die Spaltungen der alten 2. Internationale in die drei jetzt bestehenden Internationalen haben sich nicht um ihrer selbst willen vollzogen. Die Absicht der Spaltung der Gewerkschaften hat zudem bei der kommunistischen Internationale niemals bestanden. Es kann fast also nicht um die Erhaltung der Einheit der der Antikerdemer Internationalen angehängten Gewerkschaften schließlich handeln. Es dreht sich vielmehr um die Einheitsfront der gewerkschaftlichen Kampforganisation. Die unbedingte Erhaltung der Einheit der Gewerkschaften in diesem Sinne, können aber die Kommunisten, wollen sie sich nicht selbst aufgeben, nur garantieren, wenn die Parteien der 2. und der Internationale 2 1/2 ihre 2 1/2 gleichfalls bestimmte Garantien geben: die Garantie eines reinen unverfälschten Klassenkampfes, der Aufgabe der Arbeitgemeinschaftspolitik mit dem Kapitalist-

Leben * Wissen * Kunst

Der Liebe Pilgerfahrt

Roman von Upton Sinclair

Um diese Zeit lernte Thyrus Deuff, und dies schenkte ihm ein neues Glück, er lernte Goethes Werke kennen. Die Macht dieses gemäßigten Geistes erschütterte ihn so sehr, daß er in seinen einsamen Stunden zu dem Dichter wie zu einem Heiligen betete und sein Jugendidol wie das einer Geisteswelt der sich trug.

An der Hochschule besuchte Thyrus einen Kursus für Rhetorik und Stilübungen. Ein Professor Osborne gab Themen, die in fünfzehntägigen Portionen bearbeitet werden sollten. Vielleicht ermahnte Thyrus den literarischen Geistes, jedoch als vermehrte er nicht über Themen zu schreiben, wie: „Die Pflichten des Studenten, Vortragskunst zu fördern.“ Einen Monat kämpfte er gegen seine Unachtsamkeit an, dann suchte er den Professor auf.

„Ich glaube“, sagte er, „ich muß den Kursus aufgeben.“

„Weshalb?“

„Ich habe davon keinen Nutzen.“

„Wie können Sie das beurteilen?“

„Ich habe das Gefühl“, meinte Thyrus entschuldigend, „die Methode gefällt mir nicht.“

„Was haben Sie an ihr auszusetzen?“

Thyrus mußte verlegen. Er glaubte nicht, bemerkte er, daß man das Schreiben lehren könne. Denn jedenfalls komme es hauptsächlich darauf an, daß einer etwas zu sagen habe.

„Wissen Sie sich etwa ein, Sie verfahren etwas von Schreiben?“ fragte der Professor, der unter Thyrus' letzte Arbeit „Schwach und banal!“ geschrieben hatte.

„Nein.“

„Sollt' hätte ich Sie darüber aufgeklärt. Im ganzen Kursus gibt es keinen, der weniger davon verstanden als Sie.“

„Es tut mir leid“, sagte Thyrus bescheiden, „ich habe mein mögliches getan.“

„Es ist mir leid“, meinte der Student das Schreiben beizubringen. „Ich habe diesem Ziel mein ganzes Leben gewidmet, und möchte also etwas davon verstehen. Aber Sie glauben, alles besser zu wissen als ich.“

Damit nahmen sie voneinander Abschied. Thyrus verzog nie die Unterlippe; in späteren Jahren traf er abermals mit Professor Osborne zusammen und erkannte von neuem dessen selbstbewusste Haltung der Literatur gegenüber.

Thyrus hatte an der Universität seinen einzigen Freund. Seine Mutter, die ihre Hoffnung aufgegeben hatte, ihn dereinst als Bischof zu sehen, tröstete sich mit der Aussicht, er würde Richter werden. Doch Thyrus erkannte bald, daß er auch hierzu nicht geeignet sei. Denn die Studenten der Jurisprudenz, diese „Rechtshörer“, suchten nicht Wissen aus Liebe zum Wissen, sie studierten ein Handwerk, das sie in der Welt weiterbringen sollte. Sie sagten nicht aus, um ihr Wissen und Gerechtigkeit zu fördern, sondern vervollkommen sich bloß in der Schlauberei, um in Gesellschaften die Oberhand zu bekommen; sie schrieben ihren Verstand, um ihn als Schlüssel zu Geldstellen zu benutzen. All dies war ihnen von Gehalt abzulassen; sie waren eine gemeine, abgefeimte Bande, der Thyrus nicht beizutreten vermochte.

Er ging seinen eigenen Weg, blieb an der Universität, bis er Französisch und Italienisch so weit gelernt hatte, daß er die literarischen Meisterwerke dieser Sprachen lesen konnte. Im diese Zeit lernte er die besten Gelehrten kennen, war hier jetzt selbst geworden. Ein neues Wunder bereitete sich in ihm vor: neues geistiges Leben erweckte in ihm.

Zeit langsam michtachte er alle Formalitäten des Lebens, wurde ärgerlich, wenn jemand ihn anredete. Er liebte es, allein in den Bergen zu wandern. Das Werk, das er nun bereits lange Zeit im Geiste trug, reifte allmählich heran. Den Anstoß dazu hatte die Weltanschauung gegeben, die Darstellung der alten Ägypten in ihren grauenhaften Formen. Zunächst hatte gelernt, das Christentum aus vielen Gründen zu verwerfen, am meisten aber deshalb, weil es die Vorfahren des Gehorsams lehrte. Er träumte von einem Feldzug, der den Widerstand vergrößerte, das das Heiligste des Menschentums und der Menschheit sein sollte. Dieser Feldzug war ein Sängler in Stahlschienen, ein mächtiger Musiker, eine freie Seele. Der gefangen und gefesselt mit einem Trübsal auf den Lippen stand.

Als Thyrus zuerst sein Werk überdachte, glaubte er heimlich, es werde die ganze Arbeit eines ganzen Lebens sein. Nach einem Jahr jedoch, da sich alles, was er erlernt hatte, mit seinem Werk verband, wußte er, nun sei die Zeit der Reife gekommen. Und er suchte die Zeit, die ihm dazu dienlich sein sollte.

Es war im Winter. Auf der Universität waren die Vorlesungen bereits völlig an ihm. Er hatte sich hundert Dollar erspart und konnte daher mit Freundschaft erwarten, da er aufs Land ziehen könne. Im April errug er die Spannung nicht länger. Er ging in die Einsamkeit, um den Ort seiner Zäune zu suchen. Er fand ein einsames Tal, das von einem kleinen Bächlein durchflossen war, die ihm für vorläufige Studien waren verlässlich, daß er in den Wäldern leben wolle. Durch schneeflechte Wälder zog er aus, bis an das Meer, um eine Stelle zu finden, wo er eine Hütte bauen oder ein Zelt errichten könnte. Viele Meilen vom Dorfe entfernt ließ er auf ein kleines Wunderland, das sein Herz mit Zaubel erfüllte. In einer Lichtung, durch die ein kleiner Bach fließ, stand ein kleines Häuschen. Nach der alle Sinne und die und Trostlosigkeit, doch ahnte Thyrus den kommenden Sommer hier, jenseits und lang vor Freude.

Für eine geringe Summe mietete er das idyllische Paradies und zog in sein neues Heim. Nun war seine Seele frei. Zweimal wöchentlich wurden ihm vom Dorfe Botschaften gebracht, er ließ verfliegen den Rest der Zeit, bis die ersten Schneeflocken kamen, er laum den frost, durchstreifte die Wälder, erlitt die Hitze. Er wanderte dahin, eins mit Gott, eins mit dem Herzen der Natur. Die ganze Zeit über schrieb Thyrus an seinem Werk, lebend vor Glück. Er führte ein Tagebuch; wochenlang stand auf jeder Seite nur immer wieder: „Das Buch! Das Buch!“

Da kam eines Tages ein Brief von seiner Mutter, der ihm mitteilte, sie werde im benachbarten Dorf den Sommer verbringen, zusammen mit Gordon und ihrer Mutter.

Zweites Buch: Die Halle

Im Zug schrieb Gordon an eine Freundin über ihre Reise, und daß sie Thyrus treffen würde. Er wird immer selbstständiger und unabhängiger, und ich kann ihn nicht auslassen.“

Doch überkommt einem Menschen, der vier Wochen allein in Gesellschaft von Eichhörnchen und Gassen verbracht hat, eine gewisse Stimmung, in der der Mensch eines beschränkten Geistes zum Gegenstand wird. Thyrus hatte bereits einige Kapitel seines Buches geschrieben, und die erste hässliche Notiz war abgefaßt. So kam es, daß er Gordon auf dem Bahnhof erwartete und sie mit ihrer Mutter für den nächsten Tag in sein Märchenland einlud. Sie kamen, und der Mai heidete sich zu ihrem Willkommen in seine prächtigen Gewänder. Die Sonne schien hell und warm, in

Gras und Geblüch leuchte und summete alles, gleich einer lebendigen Flut überströmte der Frühling die Welt. Auf den Bügeln leuchtete die Herrlichkeit des frühen Grüns und das zitternde Weiß der Eiben und Birken.

Thyrus, matterlich angelan in allen Zwischenjahren und grauem Farn, spielte den Gastgebern. Er zeigte ihnen seine Behausung, erzählte von seinen Abenteuer. Nach seiner schwer erzwungenen Kosthülle gab er zum Besten, bereitete ihnen Reis und gebrauchten Schinken, brachte frisches Brot, Butter, Wärmelied und einen festlichen Kuchen herbei. Später machte er mit Gordon einen Spaziergang. Sie erlitten den Hügel, wo er mit den Sturmwinden zu kämpfen, wo er die Sonnenuntergänge und den Mond über dem See zu betrachten pflegte. Dann schritten sie durch eine Schlucht, in der sich ein Bergbach tummelte. Thyrus hielt auf einen Felsblock neben einem tiefen Teich. „Hier schreibe ich mein.“

„Wie sieht's mit dem Buch?“ fragte Gordon.

„Ich schreibe daran, mehr kann ich noch nicht sagen.“

„Was soll es werden?“

„Eine Erzählung, Richtigste wohl, eine Romanze, obgleich ich diese Bezeichnung nicht liebe.“

Gordon dachte einen Augenblick nach. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Sie etwas Romantisches schreiben.“

„Man könnte es eine revolutionäre Romanze nennen“, meinte Thyrus, ganz in seinen eigenen Gedanken vertieft.

(Fortsetzung folgt.)

Kommerzienrat Zettigkeit über die Lage

Unter Berichterstatter Alois Federico nahm gestern Gelegenheit, Herrn Kommerzienrat Zettigkeit, Inhaber der Firma für prima Schmirkele, Zettigkeit u. Brosinger, in seiner Villa im Grunewald wozu eines Interviews über die brennenden Fragen unserer schweren Zeit anzufragen. Er wurde von Herrn Kommerzienrat mit vornehmer Herablassung, ja mit einer gewissen Herzlichkeit empfangen, und um Gehör der Unterredung überreichte ihm Herr Kommerzienrat seine Photographie. Wir wollen dem deutschen Volk das Bild dieses Mannes, das so ganz deutschen Idealismus und deutsche Tatkraft verkörpert, nicht vorenthalten.



Über das Interview selbst macht uns Alois Federico folgende Angaben:

Alois: Wie ich zu meinem Schmerz bemerke, sind die Gefühlszüge des Herrn Kommerzienrates trotz des Siegens des Dollars und der Effektivität sehr ernst. Sollten etwa irgendwelche Gefahren drohen?

Der Herr Kommerzienrat (mit empfindlicher Handbewegung): So eine Frage! Na, man kann seinen Dilemma annehmen, daß es von den heutigen Schwierigkeiten die geringste Abnung hat. Sie haben wohl noch nichts davon gehört, daß man bei den angestrebten Zollbestimmungen in Amerika nach den Vereinigten Staaten überhaupt nicht mehr liefern kann? Und nach England oder Holland auch nicht mehr? Die machen ich jetzt ihre Schmirkele selber, und wenn ich heute nicht außer Schmirkele noch Schuhmacher, Backsteine, Baumwolle, Kautschuk und alle möglichen Geschäftszweige herstellen, dann wäre es überaus mit dem ganzen Exportgeschäft Giftig.

Alois: Aber Herr Kommerzienrat konnten doch früher so billig liefern, daß selbst jenseitige Schmirkele noch reichend überall abgesetzt wurde!

Der Herr Kommerzienrat: Das ist ja eben die Schweißarbeit! Wenn ich heute meine Dilemma nach dem Ausland mache, da antworten mir die Schwächer sehr einfach, das Zeug könnten sie allein billiger herstellen.

Alois: Aber die Welt ist doch in den letzten Tagen immer mehr ...

Der Herr Kommerzienrat (sehr erregt): Was nicht mir der schändliche Wertverlust! Schmirkele kostet jetzt im Großhandel 30 Mark das Rif, das ist die sogenannte vierzigprozentige, und die andere ohne Fett kostet jetzt 16 Mark. Das muß sie kosten, wenn sich der Weltverfall nicht stillt.

Alois: Das sind wohl die Steuern ...

Der Herr Kommerzienrat: Na, ja, selbstverständlich, erstens die Steuern. Die müssen doch alle in den Preis einfließen werden. Und dann die Zölle, das ist die Hauptsache. Und dann die Rohstoffe.

Alois: Dann werden also Herr Kommerzienrat den Betrieb schließen, wenn die Dinge sich nicht ändern?

Der Herr Kommerzienrat: Sie scheinen zu glauben, ich arbeite um des Gemeinen willen. Nein, ich weiß, welche letzte Verantwortung auf meiner Arbeit ruht. Es darf nicht so weit kommen, daß das deutsche Volk sich nicht mehr wahren kann.

Alois: Auch dann, wenn Sie zugehen sollten?

Der Herr Kommerzienrat: Unmöglich! Setzen sie immer zu. Aber man muß natürlich versuchen, die Dinge einigermaßen in Schick zu bringen. Ich werde es ja, wenn ich die meinen Arbeitern und Angestellten ein Teil ihres Lohnes in Kommerzialscheine gewährt wird; wenn ich auch etwas weniger essen sollten dabei, so zeigen sie doch durch ausreichenden Gebrauch meiner Schmirkele, daß der Ged ihr Kultur nicht sinkt. Und im übrigen lese ich natürlich die Preise je nach dem Dollarstand in die Höhe. Ich weiß, das wird nicht genügen. Aber wenn ich verdräe darzuhalten, dann müssen selbstverständlich die Arbeiter auch ihren Teil dazu beitragen.

Alois: Sie meinen den Währungsbeitrag?

Der Herr Kommerzienrat: Auch das. Mit Arbeiterstunden geht auf die Dauer nicht, die hinüberbrachte Einrichtung des Achtstundentages muß selbstverständlich formal beibehalten werden. Aber noch allem, etwas eingeschränkt muß selbstverständlich die Produktion werden.

Alois: Sie wollen also die Arbeiter entlassen?

Der Herr Kommerzienrat: Wenns nach mir allein ginge, dann wäre ich 100 Mann schon los. Aber da ist der Dilemma von Betriebsrat, der sich auf irgendeinen ganz düssigenen Verträgen beruft und mit dauernd Schwierigkeiten macht. Von Verständnis für meine sozialen Funktionen keine Spur! Die Arbeiter in ihrem Stumpfsinn reden immer dieselbe Phrase: Wir wollen arbeiten. Bis ob sich dadurch allein ein Betrieb rentabel macht! Aber die Sache muß gedeckelt werden. Was mir fruchtet, daß ich eine vernünftige Regierung, die vor dem Scheitern auf der Straße keine Angst hat.

Alois: Aber die Regierung Wirth ist doch schon ein wesentlicher Fortschritt.

Der Herr Kommerzienrat: Ob die Regierung Wirth heißt oder sonstwie, ist vollkommen schnuppe. Die Hauptsache ist, daß sich die Hauptursache nicht zu eigen macht, was ich und überhaupt will Unternehmern für richtig halten. Und das ist vor allem die Hauptsache, daß dem Rathenau gründlich der Kopf gewaschen wird. Haben Sie etwa gehört, daß in den Reparationsverhandlungen von Schmirkele die Rede gewesen ist?

(Alois schüttelt den Kopf.)

Der Herr Kommerzienrat: Na also! Das ganze Reparationsgeschäft geht mit augenblicklich los. Wenn in Frankreich wieder Geld gedruckt werden soll, dann geht das auch selbstverständlich. Ich das nötige Quantum Schmirkele. Wir haben bereits eine Eingabe an den Reichsfinanzminister gemacht. Wir haben nicht geteilt, daß wir gegebenenfalls unsere Steuern nicht zahlen können.

Alois: Und Sie hoffen, Herr Kommerzienrat, daß der Reichsfinanzminister so einseitig ist ...

Der Herr Kommerzienrat: Was er heißt das: „Soffen“, „Einsicht“! Der Herr Kommerzienrat: Was er heißt das: „Soffen“, „Einsicht“! Das ist ja jemand Schmirkele zu 3 Mark das Pfund offerierte ...

Alois: Ich verstehe, ich habe gelesen, der Währungsverband ...

Der Herr Kommerzienrat: Na also! Dann müssen Sie ja, wie bei uns Kollitt gemacht wird. Und überhaupt: unter Reichsfinanzminister ist ein ganzer Kerl! Jeder Zoll ein Wurm!

In diesem Moment kloppte das Telefon. Der Herr Kommerzienrat nahm sein Hörer und sein Gesicht strahlte vor Freude. „Der Herr Kommerzienrat“ ...

„Der Herr Kommerzienrat“ ...

„In diesem Zeichen werden mit alle hemmungen überwinden.“

Das Tischtuch

Es ist kalt. In der Luft mischen sich Schnee und Regen. Ich habe vor einem Laden ein überlebiges und reines, reines und überlebiges, ob ich heute taufen kann, oder noch warten muß. Die Preise liegen täglich, aber der Lohn ...

Meine Betrachtungen werden von Kinderlärm gestört. Nicht weit von mir stehen zwei kleine Jungen in unbeschreiblich düstiger Kleidung; nein, solche Lumpen kann man nicht als Kleidung anprechen. Der kleinere schreit: „Ich will mein Geld nicht!“

„Das ist das Geld des Mannes, den das Wasser im den Händen nicht fließt noch so stumm. Vor ihm steht der größere, der seine Wäsche und hat auf das Pfalter stampfen, und sucht seinen Bruder zu beruhigen. Es geht mir nicht. Im Gegenteil, der Kleine wird immer grimmiger.“

„Eine Frau tritt zu den beiden und fragt: „Was fehlt dem Kleinen?“

„Der Freige will in die Stube!“ sagt der größere.

„Warum geht du denn nicht zu Mutter mit ihm?“

„Die Mutter ist doch auf Arbeit und wir haben keinen Schlüssel.“

„Na, da wüßte deinem Bruder die Nase und wir abspazieren, sonst werdet ihr noch krank.“

„Wir haben kein Tischtuch.“

Kurz entschlossen nimmt die Frau ihre blaue Schürze und wischt den Kleinen mit demselben ab. Er hat das rauhe Schürze müde der Kleine möge die gültige Hand empfinden - er beruhigt sich.

Ich hatte mich entschlossen, nicht zu taufen. Von der Gasse komme ich auf die Hauptverkehrsstraße. Vor mir trippelt eine Dame in lebergelbem Schlopper mit schwarzgebeugenen Polenteinen und ebenfalls Hut mit schwarzem Reiter. Über den hohen gelben Schleier mit schwarzem Schleier lächert die Selbstkritik.

„Die Mutter des Mannes, den das Wasser im den Händen nicht fließt noch so stumm, vor ihm steht der größere, der seine Wäsche und hat auf das Pfalter stampfen, und sucht seinen Bruder zu beruhigen. Es geht mir nicht. Im Gegenteil, der Kleine wird immer grimmiger.“

Brahms-Feier der Freien Volksbühne Halle

Die Brahms-Feier (anlässlich seines am 3. April zum 25. Male wiederkehrenden Todesstages) wurde eröffnet mit der Symphonie in C-Moll. Gleich der erste Satz zeigt uns die charakteristischen Züge dieses genialen Meisters: eine Harmonik, reich von neuen Verbindungen und an figurativer Vereinerung der thematischen Arbeit, aus allem aber spricht ein zündendster Ernst, eine riefenhafte Spannung zwischen Menschlichkeit und Schicksal. Was dieser große Meister in seinen ersten Einzelfolgen anbahnt, das zeigt sich im ersten Satz der Partitur selbst. Der erste Satz geht in Brahms' ungewöhnlich unentwickelt beeinflusst von Schumanns Manier (Wartber-Stimmung). Dann blieb die begonnene Einfache lange liegen, bis 1863. Wie er in ihre interne Intimität tiefster Geliebte und Gefährterungen aufgeführt hat, kam unter Hans Stiebers tüchtiger Leitung durch glänzende Besetzung der ersten fünfzigstimmigen Komposition, mit ihrer rührenden Einfache am Ausbruch. Im zweiten Teil der Partitur (Wartber-Stimmung) (übergeben durch den Schmitt-Sammlung Frauenchor): Selbst den Fernzuber und die innige Fernzuberheit der Pianissimo (Liede von Dillan und Giesendorf) durchdringt Brahms mit dem höchsten Punkt. Das zeigt „Ave Maria“, seine erste Chorcomposition, mit ihrer rührenden Einfachheit des Marienlieds, wie Brahms auch zahlreiche Klänge anklängen.

Und nun - als Schlußwort die Akademische Festschule, Brahms innerlich schwache Leistung, eine Bewegung des Kompositionen vor der Schwärze anlässlich des verstorbenen Ehrenleiters. Ich frage die Leitung der Volksbühne, weshalb wurde aus der reichen Liste der Brahms'schen Kompositionen gerade dies ausgewählt, worin bürgerliche Studentenlieder durcheinanderbeziehen, wobei jedes Profektorsichters sich unwillkürlich entzieht?

Brahms in Ehren. Ich respektiere gewaltig seinen hohen Genius. Doch wenn die Volksbühne wirklich „Volksbühne“ wäre, dann müßte sie im Sinne proletarischer Kunst pilgern und sich ihrer bedienen. Da verlangt die Volksbühne (wie auch die „Volksbühne“ und veränderte Verbände) insafte bürgerlicher Vereinigenommenheit düssig.

